

## Politische Rundschau.

### Der russisch-japanische Krieg.

Es muß zwar als sicher gelten, daß von verschiedenen Seiten gewisse Einwirkungen auf den Jaren zugunsten eines Friedensschlusses immer noch stattfinden, doch gehen diese jedenfalls nicht von Vertretern auswärtiger Mächte aus. Die Kabinette, die in Sachen des Friedens seinerzeit mit russischen Regierungskreisen Fühlung genommen hatten, stehen jetzt auf dem Standpunkte, daß die Ausräumung zu einer Friedensvermittlung von Rußland selbst auszugehen hat.

Vom mandchurischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß sowohl der äußerste rechte wie der äußerste linke Flügel Oyamass beträchtlich vorgezückt sind.

### In den russischen Wirren.

Es besteht noch nicht die geringste Aussicht, daß sich endlich die schweren Wettermöwen lösen, die an Rußlands Himmel stehen. Die Zahl der Ausfälligkeiten, Ausperrungen, Brandstiftungen und Gewaltthatigkeiten aller Art ist Legion. Und die Heilmittel sind nur die Flammen und die Staatskassensackel. Der Zar mag ja den besten Willen haben, aber er ist willensschwach und gehorcht heute den guten und morgen den schlimmen Einflüssen. So hat er beispielsweise die Kommission wieder aufgelöst, die unter Witte die Frage der Verhaftungen beraten sollte, obwohl er deren Beschlüsse billigte. Ferner wird gemeldet, die Regierung habe endgültig beschlossen, zwei Kamern zu bilden. Die erste besteht aus dem gegenwärtigen Reichsrat, dem Volksvertreter beigegeben werden, und die zweite, also das Unterhaus, besteht nur aus Vertretern des Volkes. Die Kamern werden demnächst eine Stimme haben.

Im Zarstosse Selo fand am 5. d. die Beförderung von Offizieren der Militärkavallerie zu Offizieren statt, und zwar, wie der Kaiser in seiner Rede an die Beförderungsbekanntmachung, wegen der schweren Verluste an Offizieren in der Mandschurien vier Monate früher als üblich. Insgesamt wurden über 1150 Bagen und Panzer zu Offizieren befördert. Hierunter werden 367 der Infanterie, 148 der Kavallerie und 153 den Genietruppen zugeteilt.

Auch der Humor fehlt bei den russischen Wirren nicht ganz. Will sich jemand in Petersburg den Bart oder Schnurrbart abrasieren, so muß er nicht nur dem betreffenden Flago gut bekannt sein, sondern auch seinen diesbezüglichen Willen schriftlich äußern. Es handelt sich nämlich um eine Polizeiverordnung, wonach jeder Barbier in Petersburg verpflichtet ist, falls sich jemand den Bart oder Schnurrbart abrasieren oder sich rasieren lassen will, unverzüglich der Polizei eine entsprechende Mitteilung zu machen.

### Deutschland.

Das Kaiserpaar hat am Montag Karlsruhe verlassen. Die Kaiserin lebte nach Berlin zurück, nachdem sie unterwegs noch in Weimar einen Besuch gemacht hatte. Der Kaiser fuhr über Stralburg nach der Koenigsberg und von dort nach Riga.

Während bisher erwartet werden durfte, daß die Entscheidung des kaiserlichen Thronreiters noch vor dem Hochsommer fallen werde, rechnet man nunmehr in untröstlichen Kreisen mit der Möglichkeit, daß die Entscheidung sich bis zum Herbst hinziehen werde. Nicht nur wird der neue Präsident des Reichsgerichts, der zugleich den Vorsitz des Reichsgerichtshofes führt, geraume Zeit brauchen, sich mit der schwierigen Materie vertraut zu machen, auch der stellvertretende Vorsitzende wird infolge einer längeren Langenentzündung für absehbare Zeit nicht imstande sein, zur Förderung dieser Angelegenheit beizutragen.

Die Verhandlungen der deutschen Eisenbahn-Betriebsverwaltung über eine Reform der Personen- und Gepäcktarife haben zu

einem Einverständnis über die wesentlichen Punkte geführt.

In einem die Kriegslage in Südwestafrika besprechenden Artikel der „Dtsch. Kolonialztg.“ heißt es unter anderem über den vermutlichen gegenwärtigen Aufenthaltsort Hendrik Witbooi und seiner Leute: Den Weaner unter Witthol vermutet der Major von Horst zwischen dem Giesentank und dem Großen Rofsch. Das Vordringen in diese östlichen Steppengebiete erscheint aber als Wasserwangel und der Einbruch wegen so schwierig, daß ein Versuch hierzu für aussichtslos gehalten wird. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als wir uns im Schutzgebiet in den letzten Tagen der Regenzeit (Januar-Anfang Mai) befinden. Es muß daher in diesen Gegenden „Schleht“ geregnet haben, was die Kriegsführung natürlicherweise ungünstig beeinflussen wird. Allerdings kann man annehmen, daß auch die Hottentotten unter diesen Verhältnissen leben werden, wenn auch ihre überlegenheit dem Umstande der Sackgasse für sie in vieler Hinsicht günstiger gehalten werden.



Charlotte v. Schiller.

Es ist gewissermaßen eine Pflicht, auch der neuen Lebensfährten ihres großen Dichters zu gedenken. Charlotte von Schiller war 21 Jahre alt, als sie Schiller kennen lernte. Am 22. Februar 1790 fand die Trauung in dem Dorf Weinsfelden statt. Ganz in der Stille bei verheirateten Eltern. Ein junger Theologe hielt die Rede. Ohne Geräusch, ganz in der Stille, wie es es gewohnt waren, wurden Friedrich Schiller und Charlotte von Schiller für das Leben verbunden. Am Tage darauf begann das Brautleben wieder. In der ersten Zeit der Ehe ging es in dem jungen Brautpaar so, wie es in dem jungen Brautpaar Karl August konnte nur mit einer kleinen Hilfe eingreifen. Dem Professor Schiller wurden 200 Taler Gehalt bewilligt; andere Quellen, literarische Unternehmungen, kamen dazu. Alle Annehmlichkeiten über seine Ehe sind, vom ersten bis zum letzten Augenblicke, voll eines ruhigen, unerschütterlichen Wohlgefühls. Die Gattin hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter und starb nach 21 jährigen Ehenjahre am 9. Juli 1826 zu Bonn in ihrem 60. Lebensjahre.

Österreich-Ungarn.

Es ließ sich voraussagen, daß es im ungarischen Parlament zu erbitterten Kämpfen kommen würde, da die Ministerkrisis noch unüberwindlich fortbesteht und Liszka noch immer ohne Mehrheit weiterregiert. Im Verlaufe der vergangenen Woche hatte der Abgeordnete Poszgay den Ministerpräsidenten einen „Streich des Kaisers“ Liszka forderte darauf den Belegbogen vor die Biskale. Poszgay als Sekundanten erklärte jedoch, es handle sich um keine Angelegenheit, die mit den Waffen angetragen werden könnte. Liszgay beantragte deshalb damit die Sache für erledigt, wenn auch von beiden Poszgay nicht als mütterlich abgetragen.

### Frankreich.

In Paris beginnt man bereits nervös zu werden angesichts der Herannahigkeit, mit der

Admiral Roschjefewitsch die Botschaft Frankreichs, seine Neutralität in Ostasien nicht verletzt zu sehen, ignoriert. Der „Matin“ schreibt: Man muß auf die absolute Ungeuerlichkeit des Admirals Roschjefewitsch hinweisen. Diese Ungeuerlichkeit ist so zur Schau getragen, daß man sich fragen kann, ob sie nicht absichtlich Verwickelungen herbeiführen soll, die für Rußland vielleicht sehr vorteilhaft, aber für uns sehr unangelegentlich wären. Roschjefewitsch bemüht sich, zu zeigen, daß er sich um die Verpflichtungen, die unsere Neutralität uns auferlegt, nicht kümmert. Er scheint zu denken, daß, wenn er bei uns ist, er bei sich zu Hause ist. Die japanischen Proteste schienen doch in Paris Eindruck gemacht zu haben.)

Nach den Marokko-Ausregungen der letzten Zeit herrscht in Paris abwechselungsweise ein deutsches und ein französisches Klima. Man fühlt dort, daß man sich gegen Deutschland ins Unrecht gesetzt hat. Diese Erkenntnis ist vielleicht nicht minder bedeutsam als das vorläufige durch das offizielle Blatt „Liberté“ verbotene Versprechen, man werde gegen den lange geübten deutschen Völkern nach einer für Deutschland günstigen Abgrenzung Kameruns zustimmen. Von Einfluß auf dies freundliche Entgegenkommen ist zweifellos auch die Stimmung in Spanien, wo hervorragende Staatsmänner schwerwiegende Bedenken gegen Frankreichs Marokko-Politik erheben und Spaniens Interessen beim Zusammengehen mit Deutschland besser gewahrt sehen.

### Balkanstaaten.

Die Oberhoheit des Großtürken zerbröckelt nicht nur in Europa immer mehr, sondern auch in Asien. Von den Turpan, die der Sultan zur Bewältigung des in dem ewig unruhigen Lande Peme n ausgebrochenen Aufstandes entsandt hat, sollen 25 Bataillone zu den Empörern übergegangen sein. Der Führer der letzteren, Mohammed-Jahha, hat sich zum Kalifen ausrufen lassen und mehrere Städte, die ihn nicht anerkennen wollten, erobert und verbrannt. Er und Husaid, der Führer der Wahabiten, wollen nach Mekka ziehen, um dort im Heiligthum der Mohammedaner den türkischen Großheiß abzulegen und seine Stelle einzunehmen. In Konstantinopel herrscht unbeschreiblicher Schrecken. Der Großsultan will 100 000 Mann nach Yemen schicken.

### Von Nah und fern.

Schillerjubiläum haben in den letzten Tagen in Deutschland und im Ausland ungemein zahlreich stattgefunden. In ganz Hessen laute die sämtliche Kirchenorgeln.

Volk-Schillerpreis. Der vom Berliner Goethe-Verein gestiftete Volk-Schillerpreis ist Gerhard Hauptmann für sein Drama „Kater und die Handwerker“ für seine „Vergangenheit“ und Richard Herrmann für sein Schauspiel „Der Graf von Charolais“ zuerkannt worden.

Professor Robert Koch ist in Deutschland angekommen, um das Studium des Rikhsfallfiebers, das an der nach dem Innern führenden Straße mit großer Heftigkeit auftrat, zu organisieren. Das Rikhsfallfieber wird nach seiner Ansicht durch eine Art von Bazillen übertragen, die sich in zahlreichen Mengen auf den fährigen Lagerplätzen finden. Dieses Lagerplätzchen wird von den Eingeborenen „Bapak“ genannt. Das Rikhsfallfieber stellt zwar keine lebensgefährliche Erkrankung dar; immerhin macht es den davon betroffenen Europäer auf Wochen hinaus arbeitsunfähig. Von Deutschland ist nach Koch nach dem noch sieben Tagereisen entfernten Kassassa begeben, wo die Pest ausgebrochen ist.

Ein Expresskesselblatt. In Wiesbaden wurde ein Expresskesselblatt festgestellt, das sich mit Ordnungsangelegenheiten unter dem Vorsprechen der Beilegung unglücklicher Regierungen alle dort und in den Nachbarstädten gegen bekannte Herren abgab. Der Lehrer Anton, der sich nach der „Staatsb. Ztg.“ dabei als Re-

gierungssekretär ausgab, scheint das Oberhaupt dieser Gesellschaft gewesen zu sein. In dieser Affäre werden sich voraussichtlich noch weitere Gefellen, die in Frankfurt a. M., Darmstadt ufm. spielen.

Einem scheinbarlichen Tod fand in Ausübung seines Berufes der Jagdführer Vengermann aus Dönnitz. Vengermann, der bei Mittagszeit bediente, bog sich kurz vor der Station Richtung aus dem Gewässergelände heraus, um am Zuge entlang zu gehen. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und wurde vom dem in voller Fahrt befindlichen Zuge gegen einen Signalmast geschleudert. Der Tod trat auf der Stelle ein; dem Unglücklichen war der Kopf glatt vom Rumpfe getrennt worden. Er hinterläßt eine Frau und vier unminorität Kinder.

Stolzgebäude niedergebrannt. In Giesebühl 70 Gebäude abgebrannt. 26 Familien sind obdachlos, zwei Kinder werden vermögungslos, auch viel Vieh ist umgekommen. Das Postamt ist ebenfalls eingedacht, während Schule und Schloß erhalten worden konnten.

Ein fonderbarer Unglücksfall hat einen Telegraphenarbeiter in Vordshut das Leben gekostet. Er trug mit noch zwei Kollegen einen Telegraphenstange als Vordertrieb und wurde von einem herankommenden Fahrweg getroffen, so daß er zu Boden stürzte. Die Stange fiel nach, schlug ihn auf den Kopf und töderte ihn.

Anschlag auf einen Schnellzug. Bei Altessen wurde ein Schnellzug mit schweren Steinen bombardiert. Personen sind nicht verletzt worden. Der Täter ist entkommen.

Mutter und Kind. Auf der Station Schupheim bemerkte eine Mutter ihr Kind, wie es vor dem herandrängenden Zuge zwischen den Schienen spielte. Sie eilte hinzu, es war lang ihr, das Kind zur Seite zu ziehen, dabei stürzte sie aber selbst zu Boden und wurde von der Lokomotive zerstampft. Das Kind ist unverletzt.

Ein entmenschter Vater. Der Herr Albert Sauer wurde in Wien auf Veranlassung des deutschen Konsuls in Konstantinopel verhaftet. Sauer wird beschuldigt, seine Tochter, ein außerordentlich schönes Mädchen, an einen Pascha um tausend türkische Pfund verkauft zu haben.

Schweres Automobilunglück im Wiener Prater. Der Direktor der Wiener Filiale einer italienischen Automobilfabrik, Ingenieur Jurck, fuhr in einem Automobil durch den Wiener Prater. Der Kraftwagen gehörte den jungen Grafen Schönborn, er sollte für ihn eingefahren werden. Im Automobil saßen außer Ingenieur Jurck dessen Chauffeur und der Chauffeur Schönborns. Bei dem Versuch, einem entgegenkommenden Wagen der elektrischen Straßenbahn und einem Lastwagen auszuweichen, kam das Automobil auf der glitschigen Straße ins Gleiten. Es wurde an den Pumpen der elektrischen Beleuchtung geschleudert und durch den Aufstoß zertrümmert. Der Benzintank zerplatzte, ebenfalls die Gummireifen. Alle drei Insassen wurden hinausgeschleudert. Jurck wurde der Schädel zerquetschert. Er lag im Spital. Schönborns Chauffeur (Fahrer) ist lebensgefährlich verletzt, der andre Chauffeur nur leicht.

Eine merkwürdige Einführungsgeschichte wird aus Bielefeld berichtet. Ein Bewohner des Comines, namens Henry Willibald, der beim Zerkommen ertrank, hatte sich das Bein gebrochen, als er sich eines Balkens, der Konstruktionsentwurf, entledigen wollte. Die Balkenstücke hob er durch den Balken auf und brachte ihn in das Krankenhaus, wo er bis zu seiner Überführung ins Krankenhaus in Bielefeld verblieb. Man hat ihm keine Kammer in der Nacht und den Bett abholt, und seitdem hat man keine Spur von dem Schmetterling finden können. Die Pflege, die er sich einrichten sollte, fand gegen 2 Uhr morgens im Bett leer. Ein sechsjähriges Kind, das neben dem Bett schlief, erzählte, drei Männer waren noch in das Zimmer gekommen, hätten sich über die Verwundenen bemüht und ihn durch das Fenster in den Hof geschleudert, die im Garten des Krankenhauses waren. Dieser Garten grenzt an eine Gewässer; wahrscheinlich erwartete der Verwundene eine Barke, die ihn nur wenige Minuten weiter auf belgisches Gebiet absetzte.

## Zwei Frauen.

Roman von E. Borchardt.

Hugo weiß nichts Näheres, da er zu dieser Zeit München schon verlassen hatte und auch nicht in persönlichen Beziehungen zu Roden stand.“ fuhr Edith fort. „Roden ist heute kaum 36 Jahre alt, also ein Mann in bester Mannesfrucht und schon in seinen Hoffnungen betrogen. Schon seit zehn Jahren für seinen herrlichen Beruf untüchtig. Ist das nicht ein Jammer?“

„Unendlich traurig ist es“, erwiderte Elisabeth, „was ist er denn jetzt?“  
„Landwirt.“ — Denke dir nur, als Hugo vor drei Jahren während eines Wanders auf ein Gutchen bei Regensburg verfallen wurde und im Gutsbau Quartier nahm, erkannte er in seinem Quartiergeber den einst gelehrten und berühmten Roden wieder. Schnell begierig, wie Hugo ist, schloß er mit ihm Freundschaft, und Roden besuchte uns dann auch hier, während wir ins Regensburg lebten. Seitdem wir aber auf Regensburg sitzen, hatte er sich zu einem Besuch bei uns nicht bewegen lassen. Er ist eben voller Dummheit, da wir selbst urteilen, Elisabeth — doch sieh — die alte Fabel vom Wolf — — dort steht er wieder in sein gewohntes Arzumen oder vielmehr Duktien verknüpft. Er bemerkt uns nicht, sieht ihn dir genau an, nicht wahr, ich habe nicht zu viel gesagt?“  
„Elisabeth hatte, noch während Edith sprach, den Blick erhoben und nach der bezeichneten

Stelle gerichtet. Dort stand ein großer, schlanker Mann, an dem Stamm einer Buche gelehnt, gedankenvoll in die Ferne schauend. Wunderbar schöne Augen waren es, die aus dem edlen Gesicht mit den markanten Zügen heranschauplitzten. Der barlose Mund mit dem fein geschwungenen Lippenpaar, das weiche Kinn, die echt griechische Nase, das franke, dunkle Haar, alles zusammen vereinigte sich und gab ein Bild wirklich männlicher Schönheit.

Elisabeth blieb unwillkürlich stehen, als sie die Art des Mannes, die sie vor sich sah. Sie besah viel Schönheitsforn, und die Schönheit dieses Mannes war von dastender Gewalt. Mit Ediths Frage: „Habe ich zu viel gesagt?“ schüttelte sie nur den Kopf. Dann schloß es wie ein Blitz durch ihren Kopf: „Wo habe ich dieses Gesicht schon einmal gesehen?“ Aber ehe sie sich noch darüber klar werden konnte, ward ihre Aufmerksamkeit durch den Gegenstand ihrer Gedanken abgelenkt. Ob die auf ihn gerichteten Blicke der beiden Frauen ihn geweckt hätten oder ob es ein Zufall war? Klaus Roden regte sich und wendete den Kopf zu ihnen hin. Edith winkte ihm trübselig mit dem Zeigefinger zu; da kam er ihnen entgegen.

Wie erdicht Elisabeth, als sie ihn langsam und schmerzhaft den linken Fuß nachschleppend, Schritt für Schritt machen sah. Fast wie ein körperlicher Schmerz durchdrang sie dieser Anblick. Jetzt war er ganz nahe, und Elisabeth sah, wie seine Blicke auf ihr ruhten. Da stellte Edith vor:

„Herr Ottingen — — meine Freundin, Gräfin Landegg.“  
Ottingen debte erschrocken zurück. Sein Gesicht ward bleich, und in seinen Augen loderte es flammenlang dasther, fast unheimlich auf. Er verbeugte sich vor Elisabeth tief und förmlich und wendete sich darauf mit einigen Worten an die Gräfin Edith.

So schnell ich auch dieser kleine Vorgang abgepielt hatte, so war doch Elisabeth das auffallende, seltsam abstoßende Wesen des Gastes ihrer Freundin nicht entgangen. Sie vermochte es sich nicht zu erklären, aber noch viel weniger, daß er jetzt, ihre Anwesenheit vollständig unberührt lassend, mit Gräfin Edith plauderte, als wäre sie selber überhaupt nicht vorhanden.

Sie empfand das Verlegenheits dieser Richtung als Taktlosheit und sah sich davon heimlich bekräftigt.

Edith, welche die Launen ihres Gastes kannte, und wenn sie dieselben auch nicht billigte, doch immer geneigt war, zu entschuldigen, bot alles auf, um den ählichen Eindruck zu vermindern, den sein Benehmen machen mußte. Geheiliglich verachtete sie Elisabeth ins Gespräch zu ziehen und diese, viel zu stolz, um ihr Gehörnehmensein merken zu lassen, ging bereitwilligst darauf ein.

Da schwebte Ottingen aber ganz. Seine Augen suchten den Boden, während er, so gut es ging, mit den beiden Damen Schritt zu halten sich bemühte.

Einige weitere Versuche von Ediths Seite, ihn zugänglicher zu machen, scheiterten, und so

wendete sich diese mit unmutig gefalteten Brauen ganz Elisabeth zu. Sie ärgerte sich, daß diese von einem ihrer Gäste eine solche Meinung hegen mußte, und nahm sich dem Ottingen nachher ordentlich ins Bedenken nehmen.

Jetzt begnügte sie sich damit, ihn nun etwa falls durch Rücksicht zu strafen, und ließ, als ob sie mit Elisabeth allein wäre, zwei Lachen und Wäandern läste denn auch bald den Sinn und nahm der Lage das Beinliche. Das Ottingen ging wortlos neben ihnen.

„Wie geht es deinem Gatten, Elisabeth?“ fragte da Edith plötzlich.

Ein leichtes Not flog über Gräfin Landeggs Antlitz.

„Herbert ist verreist“, gab sie mit leichtem schwanfender Stimme zur Antwort.

„Verreist?“ So plötzlich?“ rief Edith, erkannte die Hände zusammenschlagend.

Ottingen wurde jetzt aufmerksam und blickte auf; sie bemerkten es beide nicht, die eine in ihrer Verlegenheit, die andre in ihrem sorgfältigen Erharmen.

„Ja“, erwiderte Elisabeth leise, „besonders Umstände zwangen ihn, eines seiner Ämter in Salzburgerischen zu befehlen.“

„Und wird er lange fortbleiben?“  
„Es können vierzehn Tage bis drei Wochen vergehen, ehe er wiederkommt.“  
„Kann keine verlassen Frau“, bedachte Edith scherzhaft. „Da wird es dir auf Landegg recht einfallen sein.“  
„Beate ist ja da“, entgegnete Elisabeth.  
„Ach Beate, verzeh, verzeh, aber die ist doch